

An der Weiche.

Stilge von Hannamaria Val'schewski.

Im kleinen Saal der „Goldnen Traube“ herrscht ein lebhaftes Treiben. Der im ganzen Ort beliebte Stationsvorsteher feiert seinen fünfzigsten Geburtstag und gleichzeitig das 25jährige Dienstjubiläum. Der städtische Jubilar trinkt lächelnd allen guten Wünschen Bescheid.

„Ja, meine Freunde,“ sagt er endlich, „wir sind hier nun froh beisammen, und doch hat vor langer Zeit meine Karriere an einem Faden gehangen; ein mutiges Mädchen wurde meine Retterin.“

„Erzählen!“ tönt es von allen Seiten. Reife nickt. „Gern. — Meine erste Station hieß Blönsdorf. Ein trauriges Nest, ohne Festung. Im Winter konnte ich vom Fenster aus bei hohem Schnee nur die Kirchturmspitze des Dorfes sehen. Dem Bahnhof gegenüber lag auf leicht ansteigendem Gelände ein einsames Bauernhaus. Acht Minuten entfernt ragte der Schornstein der Zuckerrübenfabrik, deren Gleis in den Hauptstrang mündete.“

Blönsdorf war Durchgangstation für Schnellzüge, weshalb man mit einem Telegraphisten beigegeben hatte. Ein Tag des Dienstes verstrich wie der andre in steter Gleichförmigkeit.

Ich wohnte im Dorf und ging regelmäßig um zehn Uhr abends nach Hause. Mit den Einwohnern vertrat ich mich gut, nur einer war mein Feind. August Filtrop, ein heimtückischer, hölzerner Charakter, verfolgte mich mit glühendem Haß, weil ich ihn wegen Betruges bei meiner Behörde hatte anzeigen müssen. Ich wurde oft gewarnt, abends spät allein zu gehen, aber ich kannte keine Furcht. Plötzlich verschwand Filtrop aus dem Ort, um in Thüringen Arbeit zu suchen.

Jener Winter war hart und lang. Jeder freute sich, als der Frühling die ersten Boten schickte. Im Bauernhaus drüben sah ich oft die Haustochter am Fenster stehen, es flog auch wohl ein Gruß hinüber und herüber, aber näher kamen wir einander nicht.

Mit einemmal erschien Filtrop wieder, verwildert denn je, und trieb sich jeden Tag am Bahnhof umher. Als er anfang, das Gleis an verbotenen Stellen zu betreten, mußte ich einschreiten. Er wurde heftig und ging mit geballten Fäusten und drohender Miene ab. Tagelang ließ er sich nicht sehen, dann ging's von vorn los. Eines Abends im Dämmern schien es mir, als hantiere er an einer entfernten Weiche, bei scharfer Prüfung war niemand mehr zu sehen. Ich begann, vorsichtig zu werden.

Nach einer Reihe schöner, warmer Frühlingstage kam Ende März der Winter noch einmal mit Schnee und Eis. Eines Abends setzte heftiger Schneesturm ein. Um zehn Uhr mußte ein Schnellzug, fünf Minuten später der Personenzug aus der entgegengesetzten Richtung kommen. Nach neun Uhr war ich allein, revidierte draußen Weichen und Signale und ging ins Büro zurück. Dort nehme ich die Zeitung zur Hand; auf dem Nebentisch tickte der Morseapparat. Beim Ueberfliegen der Zeilen fand ich den Namen Filtrop. In Messerstecherei gewesen. Also daher wieder zuhause, dachte ich. Auf dem Morsetelextrier rief die nächste Station. Unwillkürlich bog ich das Gesicht dem Fenster zu, um erschreckt zusammenzufahren. Ohne Zweifel, das Gesicht, das eben an den Scheiben geisterähnlich auftauchte und verschwand, war Filtrops. Ich ging vor die Tür, alles still, nur der Schnee fiel in großen Flöden. Ich trat zurück und nahm die Pistole an, aber meine Gedanken weilten draußen bei Filtrop. Was wollte er? Mich überfallen? Ich nahm die Pistole aus der Lade, den Barlassenbestand trug ich bei mir.

Hilfe hatte ich nicht zu erwarten. Der Bestier drüben war am Morgen mit seiner Frau vertriebt, die Tochter und das Gesinde schliefen in den hinteren Räumen. Zwei Minuten vor zehn Uhr zog ich mich an, setzte die rote Mütze auf, griff zur Waffe und Laterne und schloß auf. Die Bahnsteiglaternen waren zum Teil vom Winde ausgeblüht, die wenigen brennenden leuchteten nicht weit.

Fernes Brausen kündete das Näherkommen des Zuges. Die Luft war schwer und undurchsichtig. Schon sah man einen matten Schein der Lokomotivlaternen an der Kurve im Felde, als ich durch den trüben Dunst wahrte, daß die Weiche nach dem dritten Gleise falsch stand. Der Schnee hatte die etwa 180 Meter entfernte Weiche verweht, aber ich sah in jenem Moment mit tausend Augen.

Im dritten Gleise standen zehn beladene Wagen. Wie ein Blitz trat die Szene vor meine Seele. Filtrop hatte irgendwie die Weiche aufgeschlossen und verstellt, der Schnellzug fuhr auf die zehn Wagen und . . . Ich rannte den Bahnsteig entlang. In der nächsten Sekunde trat eine dunkle Gestalt vor die Weiche. Der Schnee fiel ab, der Hebel wurde herumgerissen, der Mensch sprang zurück, und einen Herzschlag später sauste der Schnellzug durch. Es ging erschreckend schnell. Ich war wie gelähmt. Gleich darauf kam von der andern Seite der Personenzug. Ihm entlegten die Leute von drüben. Sie suchten auf dem Bahnsteig ihre Tochter, die endlich am ganzen Körper bebend um die Ecke kam.

„Mädchen, Anna, was ist dir?“ schrie ihre Mutter auf. Ich führte alle ins Dienstzimmer und meldete die Jüge zurück. Anna griff nach meiner Hand. „Gott sei Dank, Sie sind gerettet.“

Ein Gedanke durchzuckte mich. Die Gestalt an der Weiche, sollte sie? . . . Die Eltern starrten ihre Tochter verwundert an, bis sie zu erzählen anfing.

Den ganzen Tag hatte sie bereut, nicht mitgefahren zu sein. Ungebuldig sehnte sie die Ankunft des Zuges herbei. Als sie aus der Küche ins Vorderzimmer ging, um den Mantel zu nehmen, schlug draußen der Hofhund mit wütendem Gebell an. Schreck durchzuckte Anna. So bestellte Rappo nur, wenn Filtrop in der Nähe war. Er hatte den Hund einmal mit Steinen fast totgeworfen, und seitdem geriet Rappo in die größte Wut, wenn er seines Feindes Nähe witterte.

Anna schritt zum Fenster. Sie sah durch das Gestrübe einen Menschen den Abhang hinunterlaufen, an meinem erleuchteten Fenster sich aufrichten und wieder verschwinden. Sie wußte, daß ich allein war. Helte Angst um mein Leben erfaßte das brave Mädchen. Ohne Besinnen riß sie ihres Vaters Revolver an sich und eilte draußen den schmalen Fußweg entlang, den Filtrop benutzte hatte. Hinter den Rübenwagen vorkommend, sah Anna, wie Filtrop vor der Weiche kniete und den Hebel umlegte. Sie verriet sich nicht, bis er davonlief. Aus Furcht wariete sie noch sekundenlang. Da kam schon der Zug. Es galt kein Besinnen. An einem Griffe hingen ungezählte Menschenleben. Weiche herum! Im nächsten Moment brauste der Schnellzug mit seinen ahnungslosen Passagieren vorüber. Heute noch denke ich mit Grauen und Freude zugleich an jenen Märzabend. Filtrop hat man nachdem im Stall eines Tagelöhners erhängt gefunden.

„Und ihre Retterin? Wissen Sie, wo sie geblieben ist?“ Reife lachte. „Doch, Sie haben sie vorhin an meiner Seite sitzen sehen.“

„Ihre Frau!“ tönte es von allen Seiten. — Einer der Lustigsten hob das Glas. „Prost, Freund, Ihre mutige Gattin soll leben!“ Hell klangen die Gläser aneinander.

Sinnsprüche

von E. H. Meißner - Rauenstein.

Frau Sehnsucht hegt in ihrem Garten
Viel Blumen wunderbar und fein.
Die Zauberformel heißt: Warten!
Wodurch die Blümlin selbst auf harten
Und fels'gen Gründen ihr gedeih'n.

Laß uns vertraun, daß wir sind wohl beraten;
Nicht habern selbst mit unser'm Mißgeschick.
Denn jede Not und was aus Zwang wir taten,
Gereicht uns letzten Endes doch zum Glück.

Kinderangst und Kinderlüge.

Von Dr. Franz Wernicke - Hamburg.

Die Angst der Kinder vor unbekanntem Menschen und Dingen, vor dem einsamen Gang über den unbeleuchteten Korridor oder in den dunklen Keller erfüllt die Väter zum Teil mit Groß gegen den Feigling, der nie im Leben zurecht kommen wird; und das Lügen der Kleinen läßt die Mütter an dem guten Charakter ihrer Kinder verzweifeln, zumal es oft erst mit dem achten Lebensjahre auftritt, wo man den Unterschied von Wahr und Unwahr schon tief genug ins Bewußtsein gepflanzt zu haben glaubt.

Beide Tatsachen, Kinderangst und Kinderlüge, sollten jedoch die Eltern nicht beunruhigen, denn sie sind aus einem Seelenzustand geboren, der an das kindliche Alter gebunden ist und mit ihm verschwindet. Wir erinnern uns, daß so ein kleiner Keil mit einem Stück Holz eine unwahrscheinliche Fülle von Spielen ausführen kann. Einmal ist der Holzkeil ein Dampfer, im nächsten Augenblick eine Eisenbahn, dann ein Mensch, er verwandelt sich zum Hund, er wird zum Ofen, in dem Feuer brennt, kurz; er ist alles, was dem Kinde in der bunten Folge seiner Vorstellungen gerade einfällt. Der ungeheure Ernst, mit dem die jeweilige Rolle des Aohes durchgeführt wird, deutet darauf hin, daß der Spielende von der Tatsächlichkeit der Verwandlung vollkommen überzeugt ist. Wo wir Großen immer nur das Holz sehen, sieht das Kind wirklich die gedachten Dinge. Dies erklärt sich daraus, daß der kindliche Geist viel stärker seine Phantasiegebilde in die Außenwelt projizieren kann, so stark, daß er das Bewußtsein, nur Gebilde des eigenen Denkens vor sich zu haben, vollkommen verliert. Der Erwachsene hat ein ähnliches Erlebnis nur noch, wenn der Kontrolle abende Teil seines Gehirns ausgeschaltet ist: im Fieber oder im Traum. Kinder sind gewissermaßen wachend Träumende. Und hieraus entspringen Kinderangst und Kinderlüge.

Wenn ein Kind über einen dunklen Korridor geht, ist er ihm tatsächlich mit allerhand unheimlichen Wesen bevölkert. Das Kind weiß noch nicht, daß es selbst der Erzeuger dieser Gestalten ist, und hat somit Angst vor den Zwergen und Unholden, die, aus der Märchenwelt entsprungen, ihm da an Portieren oder in Türhaken gegenüberstehen. Nun ist es natürlich Aufgabe der Erziehung, diese Angst abzubauen. Aber es ist falsch, das mit einem Kopfsprung machen zu wollen. Damit kann man Freiheit wohl zuweilen brechen. Was hier vorliegt, ist keine Freiheit, sondern nur ein noch unsicheres Wirklichkeitsgefühl. Und da muß der Erzieher immer von dem Brundstück ausgehen, in jedem Fall das Kind liebevoll von dem Nichtvorhandensein seiner Unholde zu überzeugen, indem er einfach Licht macht. Grundfalsch ist es natürlich, diese Furcht noch durch leere Drohungen mit bösen Männern u. ä. zu verstärken.

Die Kinderlüge beruht auf dem gleichen schnellen Spiel der Phantasie mit den wirklichen Tatsachen. Selbst Kinder, die keine Furcht vor Strafe zu haben brauchen, lügen in einem gewissen Alter, meistens vom achten bis zum elften Lebensjahre. Die Ereignisse verschieben sich in ihrem Denken und ordnen sich in der Erinnerung zu anderen Abläufen. Sie glauben beim Wiedererzählen ernsthaft an das Gesagte, und der harte Vorwurf: Du lügst! kann so ein kleines Herz früh in Bitterkeit verschließen. Auch hier ist es die Aufgabe der Erziehung, behutsam den Sinn für die Wirklichkeit zu wecken, und durch den Nachweis, daß die vorgetragenen Verbindungen der Ereignisse sich so nicht zugetragen haben können, dem Kind das Verständnis für eine logisch nach Naturgesetzen geordnete Welt zu erschließen.

In beiden Fällen, bei Kinderangst und Kinderlüge, kann man nur von einem Irrtum (sprechen, einem Irrtum, wenn wir die Erwachsenenvorstellungen als das Normale ansehen. Und das müssen wir, da das Kind ja in die Welt der Erwachsenen hineinwachsen soll und das auch selber will. Aber Irrtümer sind keine Charakterfehler. Was sollten die Eltern bedenken, ehe sie zu harten Maßnahmen greifen gegen Kinderangst und Kinderlüge.

Venga nel giardino.

Von Hilde Supan, z. St. Florenz.

Die Sonne brennt glühend auf den schmalen Weg zwischen den Zitronengärten. An den Mauern laufen die smaragdnen Eibedien und verschwinden oben unter dem hellen Grün blühender, fruchtbehangener Zweige. Ein junger Sizilianer, draun, mit sehnigen Gliedern und großen, grauen Augen, liegt auf den Steinen und sieht den Weg entlang, auf dem die „Inglest“ kommen muß. Neben ihm liegen, zu einem Bündel vereint, Zweige der lemon dolce mit großen goldenen Früchten. Jeden Tag wartet er hier um die Poststunde auf das Kommen der fremden Frau. Sie hat große blaue Augen und versteht nicht, was er zu ihr spricht. Langsam kommt sie durch die Sonne auf dem hellen Weg. Ihr weißes Kleid und die blonden Haare leuchten. Mit geschmeidigen Gliedern wirft sich der junge Mensch von der Mauer herunter ihr in den Weg und streckt ihr die Zweige mit einer schönen Bewegung entgegen. Zögernd nimmt sie sie; der junge Italiener, der sie täglich belauert, ist ihr unheimlich. Er erzählt immer das gleiche. Nach und nach versteht sie, daß er sie täglich bittet, mit ihm zu gehen in seine Zitronengärten. Dort werden sie zusammen Nespole pflücken, die nur bei ihm schon reif sind, und Mandeln, große, grüne Mandeln, soviel sie mag. Die blonde Inglest lächelt immer das gleiche, auch als sie ihn längst verstanden hat; „non capisco italiano“. Dann beginnt er geduldig von neuem, erzählt auch von seinen Ziegen, die er ihr winzig klein als farbige Punkte hoch oben in den Felsenbergen zeigt. Einmal läßt er einen gelenden Pfiff aus. Noch einmal schrillt der ieltfame Ton an den gelben Felsen hoch, und die Fremde steht, wie die verstreuten Ziegen alle gleichzeitig über die Felsen hinunterspringen. In kaum fünf Minuten haben sie den weiten Weg zurückgelegt und umringen aufgeregt modern ihren Herrn, der mit weißen Zähnen lacht.

Tag für Tag wartet er; niemals wird er ungeduldig. Der Blick der grauen Augen brennt auf den blonden Haaren, dem hellen Gesicht. Manchmal zittert seine Stimme, wenn

er zum hundertstenmal murmelt „venga nel giardino“. Immer begleitet er sie das gleiche kurze Stück zwischen den Mauern, streckt ihr dann eine bebende Hand zum Abschied hin und murmelt „Domani lei venga“. An vielen Morgen findet die Fremde Blumen auf der Schwelle ihrer Tür. Einmal sind es dunkelblaue Bellchen, zwischen denen eine silberweiße Kalla leuchtet, ein andermal zartrosa Leokojen oder glühende Nelken. Sie bedankt sich nicht, und der junge Sizilianer fragt niemals.

An einem glühenden Nachmittag kommt sie müde im schmalen Schatten des Wegs. Schwer sittet der Duft der Zitronenblüten über die Mauern. Sie bleibt stehen und starrt gedankenlos auf eine Eibedie, die unbeweglich an den heißen Steinen klebt. Plötzlich ist er neben ihr. Er sieht eine der roten Nelken, die er nachts auf ihre Schwelle gelegt hat, an ihrem Kleid. Noch niemals hat sie eine seiner Blumen getragen. Von hinten umschlingen seine harten braunen Arme die helle Gestalt, und seine Lippen pressen sich gühend auf den zarten Hals.

Belebend vor Zorn reißt die Fremde sich los und läuft, ohne sich umzusehen, zwischen den Mauern dem Dorfe zu, verfolgt von der aufregungsheiseren Stimme des jungen Italieners: „Domani lei venga . . .“

Aphorismen.

Man ist deswegen noch lange kein Lump, weil man ein Bettler ist.

Ein beglückender Irrtum ist manchmal wertvoller als eine Wahrheit, die zu nichts führt.

Man darf sich keine Illusionen machen. Aber man kann so viele Enttäuschungen erleben, daß nur eine Illusion einem das Leben noch erträglich machen kann.

Saul war es, der auszog, eine Eselin zu suchen und ein Königreich fand. Diese wahren Sauls sind selten. Die meisten gehen aus, ein Königreich zu suchen, was sie aufgeben, nachdem sie die erste beste Eselin gefunden haben.

*) Kommen Sie in den Garten.

*) Morgen werden Sie kommen.

Alte Weisheiten hemmen neue Fortschritte nicht.
Wohl dem, der begraben kann — seine Mißverständnisse zuerst!
Albert Mühl.

Herbstgold.

Von W. Rollens - Meyer.

In den Anlagen sinken die ersten weiten Blätter auf den Grund. Sie klingen leise ein Lied vom Entfallen in unvergleichlichem Rhythmus. Die Mittagssonne bricht durch und vergoldet die Wehmüt des Frühherbstes.

Ein bleicher Mann mit angegrautem Haar kommt auf Krücken daher. Er setzt sich auf die Bank. Irgend ein grausamer Schicksalschlag hat ihm das linke Bein geraubt, irgendeine der vielen Zufälligkeiten, die ohne erkennbaren Grund unseren Lebensweg kreuzen und Bewegtheit hineintragen.

Er lehnt die Krücken seitlich gegen den Stuhl und streckt beide Hände aus. Ein Junge von etwa zwölf Jahren reicht ihm Essen in einem Kesselfchen.

„Danke, mein Kind.“
Der Krüppel verzehrt sein Mahl, die letzten paar Löffel hastig. Es eilen viele Leute vorbei.

„Kommst du heute früh heim, Vater?“ fragt das Kind. Der bleiche Mann zuckt die Achseln. Um seinen Mund liegt etwas Bitteres. „Mal sehen, Kind, wie's geht.“

Er will aufstehen. Der Junge reicht ihm die Krücken und hilft. Dann nimmt er das Kesselfchen, nickt dem Vater artig zu und läuft heimwärts.

Nun lächelt der Mann. Er tut ein paar Schritte nach dem breiten Weg zu. Dort steht die alte Platane. Er lehnt sich dagegen, zieht das seitlich am Gurt hängende Kässchen vor und ruft in die vorbeistuhende Menge:

Sind Streichhölzer gefällig? — Streichhölzer gefällig?
Sein Bild schweift in die Ferne dem Jungen nach. Er ist längst verschwunden. Aber auf dem bleichen Gesicht leuchtet noch immer das seltsame Lächeln.

Durch die Zweige der alten Platane lugt sanftes Sonnenlicht und vergoldet die Wehmüt des Herbstes.